
Eckard Rolf, *Metapherntheorien. Typologie – Darstellung – Bibliographie*. de Gruyter, Berlin – New York 2005. VIII, 305 S., € 114,95.

Ralph Müller, *Die Metapher. Kognition, Korpusstilistik und Kreativität*. (Poetogenesis. Studien und Texte zur empirischen Anthropologie der Literatur 7) Mentis, Paderborn 2012. 260 S., € 36,-.

Die zwei zu besprechenden Bücher zur ‚Metapher‘ könnten von ihrem Zuschnitt her nicht unterschiedlicher sein. Bei Eckard Rolfs *de Gruyter Lexikon Metapherntheorien* haben wir es mit einem sehr nützlichen und informativen Referenzwerk zu tun, das sich vornimmt, die Ansätze und Gesichtspunkte der vorliegenden Metapherntheorien so zu ordnen und vorzustellen, dass Vertreter verschiedenster Disziplinen, also etwa Literaturwissenschaftler, Psychologen und Kognitionswissenschaftler, Sprachwissenschaftler und Sprachphilosophen sowie auch Kommunikationswissenschaftler, sich ein Bild von der Fundierung, der Vielfalt und der Reichweite bislang vorgeschlagener Positionen machen können. Dagegen will Ralph Müller in seiner Arbeit zur Metapher in kognitivistischer Perspektivierung und unter Bezugnahme auf elektronische Korpora Verwendung und Wirkung kreativer Metaphorik in politischen Reden und poetischen Texten erkunden.

(1) Der Grundgedanke von Eckard Rolf, der auch im als Motto gut gewählten Zitat von Gilbert Ryle zum Ausdruck kommt, besteht darin, das Querschnitts-

ma ‚Metaphorizität‘ nicht auf *eine* Zieltheorie hinführen zu wollen, sondern in den vorzustellenden Metapherntheorien und ihren unterschiedlichen Ausrichtungen verschiedene legitime und auch sinnvolle Zugriffe auf die Phänomenalität der Metapher zu sehen. Damit ist klar, dass das Problem der Klassifikation der vorliegenden Theorien, das Rolf in seiner „Einleitung: Zur Geschichte der Metapherntheorien“ (S. 1–8) mit einer Auflistung wesentlicher Unterscheidungen wichtiger Theoretiker präludierend schon andeutet, für die Gliederung des Buches grundlegend ist. In „Zur Klassifikation der Metapherntheorien“ (S. 9–17) werden dann die 25 von Rolf vorgestellten Metapherntheorien folgendermaßen geordnet: Den *semiotischen* Theorien werden semantische und pragmatische Beschreibungsansätze zugerechnet, zur *semiosischen* Klasse rechnet Rolf die strukturalen und funktionalen Theorien. Entsprechend folgt die Darstellung einer Gliederung in vier Großkapitel, wobei Rolf die Theoriebezeichnungen gelegentlich eigenwillig interpretiert und überraschend eindeutscht (vgl. etwa englisch *looseness/vagueness* [Sperber/Wilson] als „Sinnauflockerungs[theorie]“).

Im Großkapitel A „Semiosische Theorien I“ (S. 19–126) werden formbezogen-strukturelle Ansätze in folgenden acht Teilkapiteln vorgestellt: die *Vergleichstheorie* der Metapher (vor allem Cicero), die *Interaktionstheorie* (Richards und Black), die *Absurditätstheorie* (Beardsley und Strub), die *Inhaltverdopplungstheorie* (Kittay), die *Feldtheorie der Metapher* (Porzig und Coseriu; Weinrich; Goodman und Elgin), die *Analogietheorie* (Aristoteles; Coenen), die *Anaphertheorie* (Tirrell) und die *Substitutionstheorie* (Quintilian; Jakobson; Gruppe μ ; Lacan).

Die in Kap. B angeführten „Semiotische[n] Theorien I“ (S. 127–166) werden als gebrauchtsbezogen-pragmatisch gekennzeichnet und in fünf Abschnitten vorgestellt: die *Sprechakttheorie* der Metapher (Cohen), die *Divergenztheorie* (Searle), die *Prätentionstheorie* (Turbayne; Grice und Martinich), die *Sinnauflockerungstheorie* (Sperber/Wilson; Carston) und die *Extensionstheorie* (Davidson). In „C – Semiotische Theorien II“ (S. 167–224) werden sieben bedeutungsbezogen-semantische Ansätze vorgestellt: die *Rekonzeptualisierungstheorie* (Nogales), die *Merkmalstransfer- und Konzeptionstheorie* (Levin), die *Kognitionstheorie* (Mac Cormac), die *Paradoxietheorie* (Ricoeur), die *Referenzverdopplungstheorie* (Glucksberg), die *Intensionstheorie* (Danto und Wellbery) und die *Kontextabhängigkeitstheorie* (Stern; Leezenberg). „D – Semiosische Theorien II“ (225–271) stellt noch fünf weitere Theorien vor, die als leistungsbezogen-funktional klassifiziert werden: die *Gestalttheorie* der Metapher (Bühler), die *Konzeptualisierungstheorie* (Lakoff/Johnson und Kövecses), die *Epistemologietheorie* (Blumenberg), die *Rationalitätstheorie* (Debatin) und die *Emotionstheorie* (Rousseau bis Derrida). Rolf deutet an, dass man noch andere Ansätze berücksichtigen könnte (S. 273–274), und stellt dann listenförmig auf zwei Seiten in 35 Sätzen „Kernaussagen über die Metapher“ vor (S. 275–276).

Das umfangliche Literaturverzeichnis enthält mit ca. 250 Titeln nicht allein die Autoren und Werke, die besprochen wurden (S. 277–290). Ein nützliches Namensregister befindet sich auf den Seiten 291–294; ein sehr analytisches Inhaltsverzeichnis kann das fehlende Sachregister ein Stück weit ersetzen.

In einem kleinen Anhang, der den Band beschließt, gibt Rolf in dem kurzen Kapitel „Metaphorologie der generativen Grammatik“ (S. 297–305), von Blumenberg ausgehend, bedenkenswerte Hinweise auf die ‚Notwendigkeit‘, auch in der Wissenschaft Metaphern zu benutzen; die große ‚Faszination‘, aber auch die ‚Gefährlichkeit‘ bestimmter metaphorischer Begriffsbildungen und Verwendungen werden dann am Generativismus, der eine formal-linguistische Richtung der Sprachwissenschaft ist, belegt und kurz diskutiert; sie kann erstaunlicherweise als „Musterbeispiel für eine metaphorenträchtige Theoriebildung“ (S. 298) gelten.

Auch wenn die Gliederung in die Teile A, B, C und D gelegentlich etwas schematisch ist und die klassifikatorischen Zuordnungen der ‚Theorien‘ keineswegs immer ‚sauber‘ möglich sind, ist der Reichtum an kompetent präsentierte Information und die breite, gerade auch sprachphilosophische Interessenausrichtung hervorzuheben (so erscheinen etwa im Text auch Vico, Kant, Vaihinger, Heidegger, Gadamer, Habermas u. a.). Trotzdem bleibt die sprachwissenschaftliche und an der sprachanalytischen Philosophie orientierte Herkunft des Autors allenthalben spürbar. Einige Namen fehlen, etwa Spitzer und Bally (Sprachen als „Metaphernfriedhöfe“) oder etwa Orth (mit dem wichtigen phänomenologischen Konzept der „Suche nach Sinn“ beim Sprachverstehen). Auch hätte gelegentlich stärker die sprachtheoretisch begründete Ebenenunterscheidung bezüglich metaphorischer Fakten, etwa im Sinne Coserius, stärker berücksichtigt werden müssen, um ‚Ort‘ und ‚(In-) Kommensurabilität‘ bestimmter Positionen genauer bestimmen zu können. Insgesamt hätte ich mir auch gewünscht, dass die wissenschaftssystematisch-disziplinären Motivationen für die jeweiligen Metaphertheorien stärker herausgearbeitet worden wären; damit hätte der teilweise recht summierende Charakter der Darstellung etwas gemildert werden können.

Diese Bemerkungen wollen jedoch nicht den Wert dieses Buches schmälern, zu dem man Autor und Verlag insgesamt beglückwünschen kann.

(2) Wie schon angemerkt wurde, versteht sich die Arbeit von Ralph Müller zur Metapher in ihrer kognitionswissenschaftlichen und korpusbezogenen Ausrichtung als Beispiel der sogenannten *empirischen Literaturwissenschaft*; auch durch die Gegenstandszentrierung auf politische und poetische Texte sind klare Limitierungen vorgegeben.

Das Einleitungskapitel (S. 13–27) beginnt mit einem theoretisch etwas unglücklichen Einstieg, in dem einiges richtig zu stellen wäre (was ich nur mit Fragezeichen andeuten kann):

Es gibt zwei [?] unterschiedliche Perspektiven zur Frage, was Metaphern sind. Die eine Sichtweise sieht unsere ganze Sprache von Metaphern durchdrungen [...]. Diese alltags-sprachliche Sicht [?] der Metapher ist in der Sprachwissenschaft verbreitet [?] und sie tendiert dazu, fast in jeder Aussage Metaphern zu finden [...]. Eigentliches Reden ist demgegenüber ein Randphänomen [?], sodass die gepflegten Ausschnitte metaphernfreier wissenschaftlicher Sprache eher den gerodeten Lichtungen im Tropen-Dschungel glei-

chen [...]. Der alltagssprachlichen Sichtweise steht jedoch eine poetologische Sichtweise der Metapher gegenüber. Ihr Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass uns im Alltag nur wenige Metaphern auffallen. Deshalb definiert sie die Metaphern grundsätzlich als *auffällige* semantische Regelwidrigkeiten [?], die beim Lesen einen Schock des Erkennens [?] auslösen. Die poetologische Sichtweise ist vor allem in der Literaturwissenschaft verbreitet, und sie betrachtet Metaphern als etwas Seltenes und Besonderes. (S. 13)

‚Kreativität‘ wird also als „Abweichung [?] von gewohnheitsmäßig etablierten Weisen des Redens über Sachverhalte betrachtet. Demnach wird Kreativität überall dort beobachtbar, wo sich Gewohnheitsmuster [?] ausgebildet haben“ (S. 13). Diese ziemlich schiefen und pauschalen Feststellungen werden an einer Schily-Rede mit Hilfe der Wörter „angesichts“ und „Wiedererwachen (nationalistisch-rassistischer Kräfte)“ kurz veranschaulicht. Im Abschnitt 1. „Methodische Grundlegungen“ erläutert der Autor sein Verständnis von ‚kognitiver Poetik‘ und ‚Korpusstilistik‘, dann werden ‚Korpusbildung und Untersuchungsgegenstand‘ besprochen. Für die politischen Reden werden zwei Korpora benutzt: *KorPoRe* (KorpusPolitischerReden, Wortanzahl in dreistelliger Millionenhöhe, aus den Jahren 1990–2006) und *EuroKorp* (1670 für den mündlichen Vortrag konzipierte Reden mit ca. 2,5 Millionen Wörtern); für die literarischen, poetisch-lyrischen Texte wurden aus fünf gleichgroßen Schnitten zwischen den Jahren 1750 und 2000 jeweils 15 Autorinnen und Autoren für die Stichproben ausgewählt. Kontrastiv zur politischen Metaphernverwendung sollen damit die poetischen Effekte der ‚kreativen Metaphorik‘ herausgestellt werden.

Kapitel 2 (S. 29–84) ist mit „Theorie der Metapher“ überschrieben und widmet sich der Metapher als Gedankenfigur, wobei Ausdruck und Bedeutung, Verstehensfragen, Bezüge zum Begriff ‚Konzept‘ und Kontextfragen kompetent diskutiert werden (2.1). Bei der konzeptuellen Metapherninterpretation wird vor allem die wichtige Unterscheidung von ‚Vehikel‘ und ‚Topic‘ vorgestellt (2.2), das Problem des Identifizierens von metaphorischen Ausdrücken thematisiert (2.3), was abschließend in einen Vorschlag zu einer operationalisierten Definition der Metapher mündet (2.4).

In Kapitel 3 (S. 85–105) wird die Metapher von anderen ‚uneigentlichen Formen‘ des Sprechens abgegrenzt (Vergleich, Metonymie, Symbol, Beispiel und Anekdote, Paradox und Oxymoron, Ironie). Vor allem metonymische Extensionen werden dann aber als erweiterter Rahmen für eine ‚analogisch-metaphorische Projektion‘ (S. 105) betrachtet, die, jenseits der konzeptuellen Fakten (Vehikel und Topic), für die Interpretation der Metapher fruchtbar gemacht werden soll.

Die „Kreativität der Metapher“ wird in Kapitel 4 (S. 107–123) wieder aufgegriffen und „abweichungstheoretisch als funktionale und sozial akzeptable Abweichung von gewohnten und etablierten Ausdrucksmustern aufgefasst. Damit gewinnen Korpusanalysen zusätzliches Gewicht [...]“ (S. 122); auch auf die Bedeutung des jeweiligen ‚Genres‘ wird knapp verwiesen. In einer Tabelle, die als Such-Heuristik für kreative Metaphern dient, werden textuelle, kontextuelle und kognitive Merkmale in Anschlag gebracht.

Bei der „Stilistik der Metapher“ (Kapitel 5, S. 125–182) geht es dem Autor darum, nach den bekannten Transfermarkierungen (5.1) wie *sozusagen*, *gewissermaßen*, *als ob*, *wie* etc., ausführ-

lich die syntaktischen Umgebungen metaphorischer Ausdrücke (prädikativ, ersetzend, adjektivisch, genitivisch und kompositionsbezogen; 5.2.1 bis 5.2.6) und die Wortartenspezifikationen (verbal und adjektivisch; 5.3) darzustellen. Die Abschnitte 5.4 und 5.5 sind den Wahl- und Verwendungsmöglichkeiten, den Wiederholungen und anderen assoziativen Verfahren gewidmet; 5.6 geht dann kurz auf das Zusammenspiel der beschriebenen Stil-Phänomene ein.

Kapitel 6 (S. 183–206) gilt dem „Wissen in der Metapher“, wobei vor allem das konzeptuelle Verblässen und in referenzsemantischer Perspektive die Rolle der Zielbereiche besprochen werden; an der Dürrenmatt-Rede *Die Schweiz – ein Gefängnis* werden einige dieser Aspekte konkretisiert.

Zu knapp geraten ist Kapitel 7 (S. 207–219) „Metaphern und Genres“ (bei den politischen Reden wird zwischen Plenarvorträgen, Parteitagsgesprächen, Referaten und Ansprachen unterschieden); der Autor sieht die metaphorische Kreativität in politischen Reden schwach ausgeprägt und charakterisiert sie direkt als „jargonträchtig“ (S. 209); entsprechend werden dann im Abschnitt „Jenseits des Jargons“ Reden von Schriftstellerinnen und Schriftstellern und eben auch lyrische Texte hinzugezogen, denn: „Besonders in lyrischen Texten wird Uneigentliches als Herausforderung und Zumutung präsentiert, sodass die Kommunikation selbst zum Erlebnis wird“ (S. 218).

Das Kapitel 8 „Korpora und Kognition in der Literaturwissenschaft“ (S. 221–222), von dem man eine substanzielle, ergebnisbezogene Konklusion erwarten durfte, beschließt auf zwei (!) Seiten das Buch. Bezüglich der in den *digital humanities* verwertbaren Korpora stellt Müller fest: „Es geht bei so großen Textmengen nicht mehr ums Lesen [...]. Elektronische Analysen ermöglichen Resultate ohne nähere Kenntnis der zugrunde liegenden Texte.“ Immerhin sieht er für die Literaturwissenschaft in dieser abnehmenden „Vertrautheit mit den Korpusinhalten der Texte“ (S. 221) ein Problem. Aber die Möglichkeit der Korpusstilistik, die Masse der Texte nach „bestimmten Mustern zu durchsuchen“, ist für ihn deshalb so faszinierend, weil „das Hintergrundrauschen gewohnter Ausdrucksformen, das ungewöhnliche Texte begleitet und profiliert, erfassbar“ gemacht wird (S. 221f.). Nach Meinung des Autors wird mit Hilfe dieser Opposition nicht nur das kognitiv wichtige Phänomen der Gewöhnung greifbar, sondern gerade auch die Zielkategorie der poetisch-kognitiven Kreativität „textnah belegbar“ (S. 222).

So interessant der Vergleich des Metapherngebrauchs in den beiden Diskursdomänen ‚politische Rede‘ und ‚Lyrik‘ und die dafür angeführten Beispiele gelegentlich auch sind, so ist doch anzumerken, dass sich generalisierbare Erkenntnisse aus dieser eingeschränkten (zwei Diskursdomänen!) und vor allem der intern selbst noch viel zu pauschalen Perspektive (*die Lyrik 1750–2000!*) für das Verständnis von *Metaphorizität* und der ‚kreativen Metapher‘ nicht gewinnen lassen. Auch die auf diesen beiden Diskursdomänen aufbauende elektronisch gestützte Korpusarbeit ist zu naiv konzipiert, da der Begriff des ‚Genres‘ nicht entfaltet wurde, was notwendig zu massiven Historisierungen geführt hätte. Ein Blick auf die neuere linguistische Diskussion zur ‚Konstruktion von Korpora‘ wäre hier übrigens hilfreich gewesen. Vor allem verhindert aber ein mangelhaftes Verständnis des sprachlichen Universale der *Kreativität* die Konzeptualisierung von Innovation (der Begriff kommt nicht vor), Verbreitung von Varianten und Varietätenveränderungen, die Entwicklung von Diskurstraditionen und von neuer sprachlicher Regelkonstitution im Sprachwandel; vor allem fehlt ein

überzeugender Begriff von sprachlichen Regeln („Gewöhnung“ ist hier schlicht falsch). Auffällig ist weiterhin die schon erwähnte überraschende „Ausdünnung“ der letzten Kapitel, von denen der Leser die angekündigten Ergebnisse der korpusstilistisch und kognitionswissenschaftlich basierten Untersuchungen erwartet hatte.

Die Orientierung an den trügerischen Verheißungen kognitivistischer und korpusstilistischer Ansätze und eine sprachtheoretisch-philosophische und wissenschaftstheoretische „Enthaltbarkeit“ führten Ralph Müller zu einer materialreichen und gut gemeinten, letztlich aber extrem positivistischen textwissenschaftlichen Position. Um es „jargonträchtig metaphorisch“, also nicht wirklich „kreativ metaphorisch“ zu formulieren: Zur Schleifung dieser kognitivistisch-korpusstilistischen Sandburg der empirischen Literaturwissenschaft braucht man keine Kavallerie zu schicken.

Wulf Oesterreicher: Universität München, Institut für Romanische Philologie, Ludwigstraße 25, D-80539 München, E-Mail: wulf.oesterreicher@romanistik.uni-muenchen.de